

The Birth of the Modern World 1780-1914 [C.A. Bayly]

Autor(en): **Altmann, Gerhard**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **55 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jospin qui doit résoudre les problèmes des Français. Il adopte une nouvelle stratégie et une nouvelle tactique: critiquer par le dire et la parole les faits et gestes du premier ministre imposé par l'élection ou se taire; dans les deux cas, il ne peut agir. Il prononce dans les deux premières années 215 discours et 601 de 1997 à 2002, les plus nombreux en 2001/2002 (150). Il se concentre alors sur la politique extérieure, sauf à partir de l'été 2001 où il fait feu de tout bois; pour lui, la campagne pour l'élection de 2002 commence très tôt, alors que Jospin continue de gérer le quotidien et prend un retard qui s'accroît avec les semaines. Chirac n'hésite pas à affirmer avec aplomb le contraire de ce qu'il disait antérieurement; il est alors plus agressif et ne se laisse jamais démonter, même et surtout s'il est en difficulté quand les journalistes évoquent devant lui les plaintes déposées contre lui. Il repousse tout cela d'un revers de main et reprend son thème favori, l'insécurité qui éclipsé tous les acquis du gouvernement Jospin. Il attire ainsi sur le terrain qu'il a choisi le candidat de la gauche et le démonétise assez aisément, sans jamais dire qu'il a entériné toute sa politique depuis 1997. La démagogie lui va assez bien mais celui qui en tire le meilleur bénéfice est Le Pen, adversaire inespéré qui permet à Chirac de rassembler les voix de la gauche et de la droite, incapable de présenter un quelconque programme cohérent.

Le succès (82% des votants) est stupéfiant, alors qu'il avait eu au premier tour le plus faible pourcentage de tous les présidents élus; cela lui donne-t-il une certaine stature par rapport à ses prédécesseurs? Pas vraiment. Mais il traduit bien le double langage qui lui permet de rafler les voix de tout le monde, face à Le Pen. Cependant, cette victoire lui donne une liberté absolue pour appliquer son programme inexistant. Au-delà de ce triomphe, le livre de D. Mayaffre permet de mieux préciser la vraie dimension du personnage: doué d'une étonnante roublardise, sans aucune assise idéologique, Chirac n'a qu'un seul credo, un appétit assez vulgaire du pouvoir. Pour lui, le dire et le verbe remplacent l'action politique. Croit-il encore à ce qu'il déclare? Sur le moment, **naturellement**; au-delà? On est en droit de se poser des questions. La place qu'il occupe dans le jeu politique français engendre le désintérêt des citoyens à l'égard de la politique et d'un système qui ont révélé leurs dévoiements, leur usure ou plus simplement la dégénérescence d'un Etat qui a perdu ses repères. Dans ce glissement, Chirac porte ainsi une lourde responsabilité, car les mots se sont retournés contre lui et la République, un mot que Chirac ignore souvent. Remercions à D. Mayaffre d'avoir su, grâce à l'ordinateur, mettre à jour comme les psychanalystes les mécanismes d'un homme politique qui dit naturellement et avec la même conviction une chose et son contraire.

André Nouschi, Nice

C. A. Bayly: **The Birth of the Modern World 1780–1914**. Oxford, Blackwell, 2004. 540 S.

Das lange 19. Jahrhundert hat vielfältige Interpretationen provoziert. Je nach Standpunkt und Methode gilt es als Saeculum des Fortschritts oder als Brutstätte mörderischer Ideologien. Gott Janus scheint es sich zwischen Französische Revolution und Erstem Weltkrieg behaglich eingerichtet zu haben: keine Industrialisierung ohne soziale Frage, kein Nationalstaat ohne chauvinistische Exzesse, kein wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs ohne den Schatten der instrumentellen Vernunft. Diesen Antagonismen steht der seit geraumer Zeit lebhaft diskutierte Trend zur Globalisierung entgegen. Die Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts ermöglichte eine bis dahin undenkbbare Bündelung unterschiedlicher Entwick-

lungsstränge, die über Kontinente hinweg dem Fluchtpunkt Moderne zustrebten. C.A. Bayly lotet als nachvollziehender Geburtshelfer die Dimensionen dieser nicht zuletzt im Bewusstsein der Zeitgenossen verankerten Moderne aus. Seinem transnationalen Zugriff erschliesst sich dabei das ganze Panorama menschlicher Tätigkeiten und Denkformen. Staat und Gesellschaft, Ökonomie und Ökologie, Wirtschaft und Religion, Kunst und Technologie geraten in das Blickfeld des Empire-Historikers Bayly.

Ohne den tiefgreifenden Wandel, der im 19. Jahrhundert alle Lebensbereiche erfasste, im geringsten zu schmälern, setzt Bayly zahlreiche Kontrapunkte und verweist auf – heuristisch wie normativ – oft gering geschätzte Vorstufen der Moderne und vermeintlich anachronistische Restposten inmitten der modernen Zeit. So profiliert er eine «archaic globalization» (S. 41), die bereits unter den Auspizien des Ancien Régime die Distanz zwischen den Kulturen schrumpfen liess. Monarchen wurden von ihrer Ruhmsucht in ferne Länder gelockt, die vormoderne Intelligenzija tauschte dank des Buchdrucks ihre Ideen im überregionalen Rahmen aus, und Pilger durchstreiften auf dem Weg zu heiligen Stätten diskursiv noch wenig erschlossene Landschaften. Bayly rekurriert zudem auf das von Jan de Vries stammende Konzept der «industrious revolution», um die frühneuzeitlichen Wurzeln der industriellen Revolution freizulegen. Es beschreibt die effizientere Nutzung von Familienarbeit, die durch den Einkauf von Gütern und Dienstleistungen neue Konsummuster hervorbrachte und das Nachfrageverhalten spürbar transformierte.

Der Sonderweg Europas und Nordamerikas in die Moderne ist von der Forschung ausgiebig analysiert worden. Die Umwälzungen in den internationalen Beziehungen nach 1989 haben die einschlägigen Debatten neu belebt. Bayly sieht drei Ursachen für die Schrittmacherfunktion der atlantischen Zivilisationen. Stabile Rechtsinstitutionen leisteten einer stetigen ökonomisch-technologischen Entwicklung Vorschub, innovative Finanzeinrichtungen ermöglichten vorausschauende Investitionen, und schliesslich geboten Europäer wie Nordamerikaner schlicht über wirksamere Tötungsmaschinerien als die Bewohner anderer Kontinente. Anders ausgedrückt: die relative Friedfertigkeit Asiens im 17. Jahrhundert gereichte den Asiaten in der Auseinandersetzung mit dem Okzident nicht zum Vorteil. Als erstes Land Asiens gelang es Japan, eine «parallele Moderne» (S. 71) zu entwerfen, nicht zuletzt als Antwort auf die Zumutungen des westlichen Imperialismus. Wie auch in China basierte der japanische Sprung in die Moderne ausserdem auf endogenen Faktoren wie dem Bevölkerungswachstum, ethnisch-religiösen Konflikten und der Ausbreitung neuer Ideologien.

Das ambivalente Gesicht der Moderne erkennt Bayly in den verschiedensten Bereichen. Mochten progressive Geister des 19. Jahrhunderts die Religion als reine Projektion menschlicher Ängste und Hoffnungen oder gar als Opium des Volkes entzaubern, so gelang doch vielen religiösen Gemeinschaften eine durchgreifende Revitalisierung alter Glaubensbestände. Die katholische Kirche profitierte beispielsweise vom Verlust ihrer weltlichen Besitzungen und replizierte die Attacken ihrer Kritiker mit einem elaborierten Dogmengebäude, das sich in den Kulturkämpfen seit der Mitte des Jahrhunderts bewährte. Andere religiöse Vereinigungen wie Hinduisten und Buddhisten reagierten ähnlich auf die Herausforderungen durch christliche Missionare. Oft reflektierten diese Bemühungen zudem eine nationale Aufbruchsstimmung wie im slawischen Teil Europas oder bei den Kopten Äthiopiens. Andererseits verbündete sich die säkulare Heilsbotschaft der mo-

dernen Wissenschaften oft mit atavistischen Relikten zu einer unheiligen Allianz mit enormer Sprengkraft. Auf diese Weise gewannen rassistische Stereotype auf allen Kontinenten eine trügerische Respektabilität, die ihnen im 20. Jahrhundert bis in die Regierungsverantwortung folgte. Bayly bricht im Übrigen eine Lanze für die Institution des Vielvölkerstaats, der den nationalen Fliehkräften der Moderne zum Opfer fiel. Sowohl das zaristische Russland als auch der – nur für den «medizinischen Imperialismus» (S. 398) des Westens – «kranke Mann Europas», das Osmanische Reich, hätten ohne die Niederlage im Ersten Weltkrieg viel versprechende Perspektiven gehabt, da sie entgegen einer seit Montesquieu auf die vermeintlichen Entwicklungsblockaden des Ostens fixierten Lesart um 1900 wirtschaftlich beachtliche Fortschritte machten und, im Fall der Hohen Pforte, ethnischen Minderheiten erhebliche Entfaltungsmöglichkeiten boten.

Baylys fulminantes Globalisierungs-panorama ist ein anschauliches Plädoyer für die stärkere Beachtung der vielfältigen Ursprünge von Wandel. Der Amerikanische Bürgerkrieg lässt sich aus einer solchen Warte umstandslos mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der Kubaner ebenso in Verbindung bringen wie mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870, der prekären Modernisierung auf Pump in Ägypten und dem wachsenden Zorn westindischer Baumwollproduzenten auf die britischen Kolonialherren. Auch wenn einige Passagen, etwa die zur Kunst, ein wenig holzschnittartig ausfallen, empfiehlt sich Baylys *opus magnum* als Massstäbe setzende Analyse weltumspannender Interdependenzerscheinungen im Zeichen der Moderne.

Gerhard Altmann, Langenargen

Olivier Pétré-Grenouilleau: **Les traites négrières. Essai d'histoire globale.** Paris, Gallimard, 2004. 468 p.

La traite négrière et l'esclavage font actuellement l'objet de débats publics passionnés. En septembre 2001, lors de la troisième Conférence mondiale contre le racisme qui s'est tenue en Afrique du Sud, 163 pays, dont la Suisse, ont signé la Déclaration de Durban qui reconnaissait que «l'esclavage et la traite des esclaves constituent un crime contre l'humanité». Dans cette optique, la France a instauré en mai 2005 une journée de commémoration de la traite négrière et de l'esclavage, dont la première édition se tiendra le 10 mai 2006.

En Suisse, également, ce thème est d'une grande actualité. En juin 2003, suite à une interpellation de la conseillère nationale Pia Hollenstein, le Conseil fédéral regrettait que «différents citoyens suisses [aient] été impliqués de près ou de loin [dans le] commerce transatlantique des esclaves» et affirmait qu'il était «disposé à soutenir le réexamen, politiquement nécessaire, du passé». Des interpellations demandant que des recherches sur le rôle de la Suisse et/ou des Suisses dans le commerce des esclaves soient ouvertes et soutenues ont également été déposées dans onze cantons (Neuchâtel, Vaud, Genève, Berne, Bâle-Ville, Zurich, Saint-Gall, Appenzell Rhodes-Extérieures, Thurgovie, Schaffhouse, Grisons) et trois villes (Saint-Gall, Zurich, Bâle)¹.

L'ouvrage d'Olivier Pétré-Grenouilleau, *Les traites négrières. Essai d'histoire globale*, vient combler une lacune importante. S'il existe de nombreux travaux sur

1 Sur la question du rapport de la Suisse et de l'esclavage, voir Thomas David, Bouda Etemad, Janick Marina Schaufelbuehl, *La Suisse et l'esclavage des Noirs*, Lausanne, Antipodes, 2005.